

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 5 (1985)
Heft: 9

Artikel: Therapeutismus : einige Bemerkungen zur Verarbeitung von sozialer Norm und Abweichung
Autor: Ruckstuhl, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Therapeutismus

Einige Bemerkungen zur Verarbeitung von sozialer Norm und Abweichung

Bestimmte ökonomische und soziokulturelle Bedingungen in den entwickelten Industriegesellschaften begünstigen und akzentuieren unter anderem einen Modus der Konfliktlösung, der gekennzeichnet ist durch die fortschreitende Individualisierung sozialer Probleme. Bei den begüterten, aber zunehmend auch weiteren sozialen Schichten, und den in der modernen Sozialisations- und Gesundheitsmaschinerie tätigen Berufsgruppen findet diese Art der Verarbeitung sozialer Konflikte ihren Niederschlag im *Therapeutismus*. Die folgenden Bemerkungen nehmen Bezug auf diese Entwicklung und auf einige psychiatrisch-psychotherapeutische Versorgungsverhältnisse. Im Vordergrund steht die Hervorhebung kritischer Aspekte einer möglicherweise globalen Fehlentwicklung, nicht die Auseinandersetzung mit emanzipatorischen Inhalten und Selbstverständnissen der Psychotherapie.

Normalität: die Folgen einer Fiktion

Mit dem fortschreitenden Zerfall überkommener Werte, verbindlicher Normen, Mythen und religiöser Fixpunkte in den hochentwickelten liberalen Gesellschaften wird ein soziales Vakuum sichtbar, in dem sich diffuse Zustände der Anomie, sozialer Orientierungsstörungen, ausbreiten. Konsens in tragenden Bereichen des sozialen Lebens ist immer weniger ein spontanes Ergebnis des gesellschaftlichen Prozesses. Dafür ist die Rede von Konsensmanagement, hergestellt von professionellen Sinnstiftern, Werteverwertern und Sozialingenieuren, oft über ein blindes Bündnis zwischen den Hauptnutznießern des Systems und Kräften der Selbstunterwerfung bewerkstelligt.

Die rationale Organisation der modernen Industriegesellschaft macht eine Verschiebung der Grenzen der Normalität nach Bedarf erforderlich. Mit andern Worten: die sozialen Normen haben sich den Erfordernissen der kapitalistischen Verkehrsformen des freien Marktes und der wirtschaftlichen Zyklen anzupassen, sie werden selbst zur Ware bzw. zur beliebig verschiebbaren Messmarke für die Verwertung von Lebensansprüchen. Die Dialektik spielt perfekt: Die Vermarktung von Sexualität als Ware hat die Aushöhlung der Sexualität bzw. die Zerstörung aller authentischen Befriedigungsmöglichkeiten zur Voraussetzung; die Vermarktung der Gewalt setzt den Abbau aller Hemmungen und Schutzdämme gegenüber der kollektiven und individuellen Zerstörung sowie die Beschädigung der Identifikation mit Grundwerten des Lebens voraus; die bedingungslose Verwertung des rationalen Denkens bedingt die Auszehrung und Ausserkraftsetzung der Vernunft und Intellektualität, die hemmend auf die blinde, metastasenförmige Überwucherung dieses Planeten mit Zweckrationalität und die unheimliche, unkontrollierbare Auftürmung von maschinellen Kontrollkapazitäten einwirken könnte.

Die moderne Transformation und Verarbeitung der sozialen Norm resp.

Abweichung oder Marginalität setzt auch auf professioneller, nosologisch-ätiologischer, (d.h. krankheitsbeschreibender und – begründender) und versorgungstechnischer Ebene entsprechende Veränderungen voraus. Dies sind u.a.: Auf professioneller Ebene die Geburt immer neuer Helferberufe. Auf nosologisch-ätiologischer Ebene die Verwischung diskreter pathologischer Eckwerte. Die Konzeption des Neurotischen von Freud als ein mehr oder weniger fassbarer Pol auf einem Kontinuum sowie die spätere Ersetzung des medizinischen Krankheitsmodells durch das sozialwissenschaftliche Störungsmodell hat dazu geführt, dass die Grenzen zwischen krank-gesund, normal-abnorm fließender, verschiebbar, die Diagnosestellung handlicher und die Indikation flexibler geworden sind. Auf versorgungsstrategischer Ebene ist der Übergang vom kurativen, heilenden zum präventiven, vorbeugenden Modell und entsprechend zu einer Diversifizierung der Versorgungsformen zu verzeichnen.

„Das Ziel der Prävention besteht nicht mehr darin zu heilen oder auch nur die Gesundheit zu erhalten, sondern darin, Abweichungen zu korrigieren und die Funktionstüchtigkeit des Individuums zu maximieren, indem man es mit einem technischen, also manipulierbaren Modell gleichsetzt, das in ein wissenschaftlich kontrollierbares und modifizierbares Milieu eingebunden ist“ (Castel, 1982, S.331).

Mit der „Therapie für Normale“ schliesst sich die letzte Lücke im Erfassungsanspruch psychiatrisch-psychotherapeutischer Behandlung. Damit ist gleichzeitig auf die Zwiespältigkeit all dieser als fortschrittlich gefeierten Innovationen verwiesen, die im Kontext der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse und gemäss der Dynamik, die diese Innovationen hervorbringt, stets mit einem Bumerangeffekt ausgestattet sind: Die beabsichtigte bessere Behandlung menschlichen Leids ist gekoppelt mit einer Inflation von Möglichkeiten zur Eingrenzung und Überwachung von Devianz, zur Erfassung immer grösserer gesellschaftlicher Gruppen in jedem Zeitpunkt des Lebens.

Therapeutismus als komplementäre Sozialisationsinstanz

Der gegenwärtige tiefgreifende gesellschaftliche Wandel führt einen Plausibilitäts- und Glaubwürdigkeitsverlust der traditionellen Sozialisationsagenturen (Familie, Kirche, Schule usw.) mit sich. Traditionelle Sinnzusammenhänge und überkommene Normengefüge sind zerstört, zumindest schwer angeschlagen und dysfunktional geworden. Neue verlässliche Leitplanken und Bedingungen für eine stabile Identitätsbildung, fähig, einen flexiblen Bezugsrahmen für die Bearbeitung der komplexen Konflikthaftigkeit abzugeben, fehlen, die alten Wertstrukturen werden diesen Widersprüchen und Konflikten nicht mehr gerecht, sie nehmen sie in sich auf wie ein Umwandlungsapparat, der sie entweder unsichtbar macht oder potenziert.

Psychotherapie ist einer von vielen Selbstheilungsversuchen. Was sie von den andern Versuchen (Sucht, Konsumismus, Überanpassung, neue Religiosität, Wissenschaftsgläubigkeit usw.) nebst ihrem Wissenschaftlichkeitsanspruch abhebt, ist ihre emanzipatorische Selbstüberschätzung, ihr Besonderheitsdünkel, verbunden mit einem oft arroganten Alleinvertretungsanspruch.

Der Psychoboom als der penetranteste Abkömmling des Psychologismus ist dabei Ausdruck des „sozio-psychischen Konfliktprofils ebenso wie gesellschaftliche Reaktion darauf“ (Schülein, 1978, S.436). Der Psychologismus wird also nicht einfach nur durch ein vielfältiges Angebot auf dem Psychomarkt künstlich erzeugt. Er ist bereits im Nachfrageverhalten der Ratsuchenden angelegt. Gäbe es den Psychoboom nicht, er müsste in der aktuellen historischen Situation umgehend erfunden werden. Der „Therapeutismus“ ergibt sich aus den psychologistischen Selbstdeutungen der Menschen von selbst (Keupp). Und noch mehr! Das Leiden geht in den Formen seiner psychotherapeutischen Bearbeitung nicht nur nicht auf, seine Artikulation vollzieht sich bereits in dem Bewusstsein, in der Sprache und Ideologie des Psychologismus. Es sperrt sich im beschränkten Begriffsarsenal selbst ein und reproduziert sich so teilweise über den Weg, der beschritten wurde, es zu bekämpfen.

Psychotherapeuten füllen so die normativen Lücken mit Verhaltensregeln und therapeutischen Normen. Sie bieten für die alltäglichen Bruchstellen sozialer Integration modellhaft die „richtige“ Lösung normativer Konflikte an (Kardoff, Koenen, 1982). Am Schnittpunkt von gesellschaftlicher Entfremdung und Individualisierung von sozialen Konflikten setzt die Kritik am Therapeutismus als Werkzeug der Macht, Konfliktneutralisierungsinstanz und als die rezenteste Form sozialer Kontrolle ein. Der Therapeutismus steht für ein allgegenwärtiges Angebot, Unbehagen, Leiden und Anderssein einer individualistischen therapeutischen Definition und Bearbeitung zugänglich zu machen. Die Psychotherapeuten fungieren dabei als Vehikel für die Übertragung psychologischer Modelle und Interpretationsschemata auf die Gesellschaft insgesamt als Feld psychologisierender Reduktion (Castel). Die systematische Reduktion von Widersprüchen und sozialen Problemlagen auf die Ebene innerpsychischer Konflikte gewinnt so den Stellenwert einer überindividuell durchschlagenden Kontrollstrategie. Die Individualisierung sozialer Widersprüche ist dabei nicht an sich negativ zu werten; nur die Ausschliesslichkeit, mit der sie ins Werk gesetzt wird, und das mit ihr zusammenhängende Unvermögen, das im Individuum gebündelte Konfliktprofil rückzuübersetzen ins Soziale, Gesellschaftliche, lässt sie aufrücken in eine strategische Stellung im gesellschaftlichen Pazifizierungsprozess.

Der organisierte Kapitalismus schafft die strukturellen Bedingungen für die Vereinzelung der Menschen und setzt zugleich zur Absicherung eines reibungslosen Betriebsablaufs die Individualisierung von Wert- und Interessenkonflikten voraus. Psychologisierung als moderne Form sozialer Kontrolle hilft dem atomisierten Individuum, sich auf sich selbst zurückzuwerfen, kollektive Bewusstwerdung von Leidensursachen und die gemeinsame Entwicklung von Widerstandsstrategien zu verhindern.

„Die Psychologisierung der Lebenswelt ratifiziert nur noch eine neue, bereits weit verbreitete Form sozialer und (inter)-personeller Entfremdung . . . Damit hat die individualistische Utopie einer „autarken Monade“ begonnen, massenhaft (in Form der Single-Kultur) soziale Wirklichkeit zu werden“ (Kardoff, Koenen, 1982, S.253).

Hier stünden etwa auch die diversen hochgehandelten Autonomiemodelle

verschiedener therapeutischer Richtungen zu einer kritischen Durchleuchtung an. Diese liefern dem zunehmenden Monadisierungsprozess nichts anderes nach als seine euphorisch-geschwätzige ideologische Ratifizierung.

Der Therapeutismus steht inmitten der allgemeinen Beziehungslosigkeit wie ein erratischer Block, der in der therapeutischen Beziehung eine spezifisch kapitalistische Verkehrsform auf vertraglicher Basis widerspiegelt, sie zu überwinden sucht, aber sie gleichzeitig zementiert; er ist auch eine subtile Retorte, welche die sozialen Ursachen und strukturellen Krisenherde in ätzender Psychosäure auflöst und individualistisch verwertet. Bedeutsam ist die Feststellung, dass jede Psychotherapie, wie gut die Absichten und wie fruchtbar und befreiend die Ergebnisse auf individueller Ebene immer sein mögen, an diesem historischen Prozess zur „Bewältigung“ einer kulturellen und gesellschaftlichen Krise auf eine Weise partizipiert, die die emanzipative Wirkung jeder Psychotherapie mehr als neutralisiert.

Zürich als Beispiel für die psychiatrisch-psychotherapeutischen Versorgungs-verhältnisse

Die Versorgungsverhältnisse im Kanton, insbesondere aber in der Stadt Zürich, sind komplex und schillernd. Auf eine kritische Rekapitulation muss hier verzichtet werden (s. dazu Ruckstuhl, Greusing, Langhans, Wyss, 1984). Im folgenden beschränke ich mich auf ein paar Schlaglichter.

Im Kontext einer wirtschaftlichen Krise wird das technokratisch verstandene Experiment der Sozialpsychiatrie, die sich ja aus der Idee der Rehabilitation legitimiert, besonders dramatisch zum Bumerang. Wie soll sie Arbeit verteilen unter die Schwächsten, wo es keine Arbeit gibt, wie soll sie Wohnungen vermitteln bei diesen Mietzinsen? Die Absonderung ist gesellschaftlich vorprogrammiert, die Sozialpsychiatrie bestätigt sie, indem sie ihre Entlassenen in jene destruktiven sozialen Strukturen einspeist, die in Frage zu stellen sie scheinbar ausgezogen war.

In Zürich und anderswo gibt es Arbeitsgruppen, die verzweifelt geschützte Arbeitsstellen in der Privatwirtschaft (social manpower) für ehemalige Psychiatriepatienten oder Problemjugendliche suchen. Die Situation ist grotesk: ein entwürdigendes Betteln auf den Knien bei Unternehmern um ein paar Arbeitsplätze, dies im Bewusstsein, dass die meisten Betriebe laufend die schwächsten ArbeitnehmerInnen auf die Strasse stellen. Wenn ein Unternehmer dann ausnahmsweise einmal einen Expatienten zu beschäftigen bereit ist, dann nur unter der Bedingung, dass der Patient kontinuierlich von aussen betreut wird, dass seinem Betrieb soziales Prestige (lies Werbung) zuteil wird und dass der Staat oder die IV den Lohn für die nicht planmässige Stelle ganz oder teilweise übernimmt. Und jeder Sozialarbeiter oder Psychiater ist heidenfroh, wenn ein Patient so unterkommt, unter welchen Bedingungen auch immer. So weit sind wir gekommen!

Die psychiatrische Grundversorgung wird im Kanton Zürich vorwiegend durch den Staat gewährleistet oder zumindest von der öffentlichen Hand konzipiert und mitfinanziert. Was den Privatsektor angeht, sind hier die ambulanten Privatpraxen von besonderem Interesse. Die Stadt Zürich weist

wohl die höchste Konzentration an psychiatrisch-psychotherapeutischen Privatpraxen in der Schweiz auf. Zürich ist auch das Mekka der schweizerischen Psychokultur. Hier sind alle klassischen und weniger klassischen tiefenpsychologischen Schulen zuhause, hier kreucht und fleucht alles, was die Psycho-waren-Konzerne à la Esalen je für den Markt ausgeheckt und in Umlauf gesetzt haben. Hier versammeln sich Psychosekten (Liebling), religiöse Gruppierungen, in denen Glaube und Psychotrainings glücklich vereint konsumiert werden und natürlich der ganze Grauzonenbereich. Man kann sagen, dass sich in Zürich die Widersprüche einer fortgeschrittenen Industriegesellschaft prägnant und unübersehbar verdichtet haben. Der Zusammenfall der öffentlichen Versorgungsdichte, des verzweigten privaten Psychomarktes, der Härte und Rationalität der urbanen Lebensbedingungen (die berühmte Zürcher Kälte), der hohen Selbstmordrate und des Ausmasses der Drogenszene, aber auch der Alternativszene, der 80er-Bewegung und der Geschehnisse in Winterthur sowie andere Ereignisse, die für gelungene oder misslungene Ausbruchstendenzen stehen: Das ergibt ein Kaleidoskop aus Elementen, die sicher mehr als zufällig zueinander in Beziehung stehen. (Eine genauere Analyse der Rolle, die der private Psychomarkt im Befriedigungsprozess dieser Region spielt, wäre fällig.)

Und die linke Fraktion der Psychoanalyse: Anspruch und Wirklichkeit

Es wurde schon darauf verwiesen, dass jede Psychotherapie – in unterschiedlichem Ausmasse – teilhat am globalen Prozess der Individualisierung sozialer Widersprüche und zugleich ein Ferment zur Auflösung sozialisatorischer Bruchstellen bildet. Die meisten Therapieformen bleiben nicht bei dieser umfassenden Reduktion des Gesellschaftlichen auf die psychologische Dimension stehen, nein, die sozialen Ursachen und konfliktiven Lebensbedingungen werden verdinglicht, symbolisiert, archetypisiert, ontologisiert oder gar auf Vererbung zurückgeführt. Während diese therapeutischen Ansätze – gemessen an ihrer therapeutischen Ideologie – hier nicht zum Widerspruch zu reizen vermögen, versucht vor allem der linke Flügel der Psychoanalytiker, dem man sich noch nahe fühlen könnte, sich auf eine penetrante und gewunden-geschwätzig Weise von diesen affirmativen Wirkungen des Therapeutismus auszunehmen. Diese überhebliche und mit missionarischem Eifer vorgetragene Selbstaussage zeugt von einer kollektiven Verleugnung. Es mag kränkend sein, sich plötzlich mit Wirkungen seines Tuns konfrontiert zu sehen, die weder beabsichtigt sind noch am Horizont des unmittelbar überblickbaren Tätigkeitsfeldes aufzuscheinen vermögen. Es ist geradezu deprimierend, wenn man mit Glaubenssätzen und Überzeugungen überidentifiziert ist, die eigentlich den gegenläufigen Prozess anvisieren, nämlich die Bewusstmachung und Überwindung der die Entfaltung der Persönlichkeit behindernden sozialen Zwänge.

Die konsequente Einrichtung in der heimeligen und übersichtlichen Nische der Privatpraxis oder einer sich exquisit selbstbeweihräuchernden Inzestgemeinschaft mit sektiererischen Zügen zeugt von der Notwendigkeit eines Schutzgürtels gegen Zusammenhänge (soziologische, geschichtliche, kulturel-

le) übergeordneten Ranges. Man setzt sich nimmer der Korruption aus und behauptet dann, nicht korrumpierbar zu sein.

„So wird die in psychoanalytischen Kreisen verbreitete Behauptung . . . , wonach die analytische Praxis nichts mit der gesellschaftspolitischen Problematik der Macht zu tun hat, solange die Psychoanalyse der Versuchung widersteht, sich an die administrativen Strukturen einer öffentlichen Dienstleistungseinrichtung anzuschliessen, nicht einmal als das entlarvt, was sie ist, nämlich eine unglaubliche Naivität . . . Um aber wirklich mit diesen Inkonsequenzen aufzuräumen, müsste man einen anspruchsvolleren Zusammenhang der sozialen Praxis und ihrer politischen Funktionen herausarbeiten als denjenigen, der in manichäischer Weise den Staat der bürgerlichen Gesellschaft und das Öffentliche dem Privaten gegenüberstellt“ (Castel, 1982, S.339).

Jeder Denk- und Praxisansatz muss zunächst an seinem eigenen Anspruch gemessen werden. So beschränke ich die abschliessende Kritik auf jene psychotherapeutische Gruppierung, die sich überhaupt mit einem sozialkritischen Anspruch versieht: die linke Fraktion der Psychoanalyse.

1. Befangen in ihrem Dünkel und in ihrer aufgeklärten Selbstgefälligkeit, ist sie von ihrem kritisch emanzipatorischen Anspruch derart gebannt, dass sie sich bis hin zur sektiererischen Unangreifbarkeit gegenüber Prozessen, die ihren Horizont überschreiten, immunisiert. Sie verbarrikadiert sich ausserdem in vornehmer Abstinenz gegen die mit Verachtung bedachte Bauartfälligkeit der institutionellen Umwelt.
2. Die kritische und produktive Tradition der Zürcher Psychoanalyse existiert zweifelsohne. Aber diese ist eben immer gerade dann fruchtbar geworden, wenn sie das theoretische Ghetto der Selbstgenügsamkeit und -befangenheit überwunden hat und kreative Verbindungen eingegangen ist mit andern Fachrichtungen und Forschungsperspektiven (z.B. Ethnologie).
3. Die Vertreter der linken Psychoanalyse sind genauso fixiert auf die alte privilegierte Klientel wie bürgerliche Psychoanalytiker, ökonomische Risiken werden nicht eingegangen. Im Gegenteil! Zunehmend mehr Analytiker unterwerfen sich bedingungslos der bequem pragmatischen Lösung der delegierten Psychotherapie. Die Klassenfrage steht also weder in materieller Hinsicht noch in bezug auf die Versorgung der Klienten zur Debatte. Während in andern Bevölkerungskreisen das Elend und Behandlungsdefizit zum Himmel schreit, nimmt dagegen der alltägliche Kampf um die verbleibenden Mittelschichtanalysanden langsam tragikomische, lächerliche Ausmasse an. Man fragt sich, auf was sich eigentlich der linke Anspruch noch bezieht?
4. Je vernehmlicher der grundsätzliche Diskurs, desto umfassender ist in psychoanalytischen Kreisen die faktische Abstinenz in den alltäglichen Auseinandersetzungen (Ausnahmen gibt es immer). Das sporadische Ausschütten von Unterstützungsbeiträgen an soziale Bewegungen hat da eher symbolisch-kompensierenden Charakter. So bleibt auch die institutionenkritische Tradition im Allgemeinen stecken und hat sich nie in den lokalen Verhältnissen zu konkretisieren gewusst. Gerade durch diese Politik der sauberen Weste und praktischen Abstinenz ist die linke Psy-

choanalytik indirekt an der Aufrechterhaltung der inhumanen Formen der Ausgrenzung und Devianzverarbeitung beteiligt. Nie hat sie sich in den Kampf gegen die psychiatrischen Anstalten eingeschaltet, nicht einmal verbal, aufklärerisch oder theoretisch.

5. Die konkreten Beweise für eine geglückte Überwindung oder wenigstens Relativierung des Psychologismus sind die linken Psychoanalytiker genauso schuldig geblieben wie die Protagonisten aller andern psychotherapeutischen Schulen. Die Rückübersetzung individueller Verschlüsselungsprozesse ins Gesellschaftliche gelingt höchstens in Form summarischer und hoch abstrakter Theoriearbeiten. Konkret gelingt sie weder in der analytischen Arbeit noch in der Konfrontation mit den lokalen Verhältnissen.
6. Der allgegenwärtigen Entschärfung und Vulgarisierung des explosiven Kerns der Psychoanalyse und der umfassenden Kolonisierung der Geister und Herzen, des Wildwüchsigen und Unbezähmten im Namen der Psychoanalyse schauen die kritischen Vertreter der Psychoanalyse hilflos zu, ja sie betreiben sie mitunter in ihrer analytischen Monomanie wacker mit. So hebt die Verarmung und Stereotypisierung des Subjektiven über eine plattgewalzte, redundante, verharmlosende und vereinnahmende psychoanalytische Begrifflichkeit die subversiven Aussagen dieses Ansatzes gesamtgesellschaftlich mehr als auf.

LITERATUR

- Castel, F./Castel, R./Lovell, A.: Psychiatrisierung des Alltags. Frankfurt, 1982
- Kardoff, E.v./Koenen, E.: Im Irrgarten der psychosozialen Versorgung. In: Psyche in schlechter Gesellschaft. München, 1982
- Keupp, H.: Psychologen im psychosozialen Arbeitsfeld. In: Kardoff, E.v./Koenen, E.: Psyche in schlechter Gesellschaft. München, 1982
- Ruckstuhl, U./Greusing, T./Langhans, P./Wyss, E.: Die psychotherapeutische und psychiatrische Versorgung im Kanton Zürich. Zürich, 1984
- Schüle, J.H.: Psychoanalyse und Psychoboom. In: Psyche 5/6, 1978

